

# Illustriertes Sonntags-Blatt.

Wochenbeilage zum „Erzähler vom Westerwald“.

Nr. 39

Sonntag, den 26. September

1915

## Der Sieg der Treue.

Roman von Käthe Lubowski.

(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Untermwegs liefen meine Gedanken schon in die Irre, denn das Fieber hatte mich schon gepackt. Mich quälte heftig die Frage, ob mein Jähzorn durch alles, was ich gelitten und erduldet, nun wohl endlich überwunden sei, ob ich heim dürfte zu Dir. Zu einer Antwort fand ich mich niemals. Du standest neben mir, mit verweinten Augen, wie damals, als ich den Polen erschlagen hatte und Du Dich in Deinem Bettchen fürchtetest. Ich soll in Fieber tagelang Deinen Namen geschrien haben, erzählte mir viel später der deutsche Wirt, bei dem ich in Pflege war.

Eines Morgens, es waren indessen acht Wochen vergangen, erwachte ich aus dumpfer Betäubung. Mein Blick fiel auf ein elendes Weib, das zwischen Lumpen gebettet in einer Ecke meiner Kammer kauerte. Sie erschien mir betannt. Allmählich sammelten sich meine Gedanken. Ich wurde inne, daß sie dieselbe war, die mich auf der Herreise vom Schiff aus in ihr Neuhortler Heim genommen und danach unter allerhand verlockenden Kaufansichten auf die angebliche Farm ihres Bruders gelockt, um dann mit meinem ihr zur Verwahrung übergebenen Gelde zu fliehen. Sie war wohl seit dieser Zeit noch mehr in den Schmutz geraten.

Da kam es wieder über mich, genau so gewaltig, wie einst daheim. Meine Hand suchte nach dem scharfgeschliffenen Messer, das zu meiner Rechten im Maisstroh lag. Ich fühlte deutlich: „Jetzt stichst du sie tot.“ Und sie wimmerte und erwartete auch wohl nichts anderes. Und ich tat es doch nicht, konnte mich beherrschen. Ich gab ihr vier Dollars, damit sie aus den Lumpen läme.

In diesem Augenblicke stand es bei mir fest, daß ich zu Dir fahren würde, sobald ich dazu gesund genug wäre. An demselben

Tage besperrte ich noch an Erna Tettberg auf der Farm Ganning meine Adresse und daß ich wieder hilflos wäre. Ich hatte ihr versprochen müssen, an sie zu denken, wenn meine Not groß sei. Sie hat mich bald zu sich geholt.

Vier Monate war ich bei ihr. Wenn wir meinten, die Krankheit beseitigt zu haben, kam sie wieder und warf mich wie einen Sturm zu Boden. Schließlich aber wurden wir ihrer doch Herr. Nicht nur mein Körper wurde geküßt, auch mein erloschenes Selbstvertrauen hob sich. Ich wollte zu Dir. Sie bestärkte mich in

diesem Vorhaben und gab mir den Glauben an die Menschen zurück. Nur eins hat sie vergessen mich zu lehren: Dich als erwachsene anzusehen, meine Liebe in eine andere zu wandeln. Wir haben Dein Bild an kurzen Feierabenden zwischen uns gehabt, das blosse, verschwommene Kinderbild aus Förster Kohlshmidts Apparat. Du hast es mir damals durch ihn in das Gefängnis geschickt mit den blauen Beilchen zusammen, weißt Du wohl noch? — Und Tage für Tag warst Du weiter für mich die Kleine, die sich an mich klammerte, die ich trug, wohin ich sie haben wollte.

So kam ich nach Deutschland, zu Dir. Vor drei Tagen war es. Ich fand mich so gut in Stechow zurecht, als sei ich nur vierzehn Stunden statt ebensoviele Jahre fern gewesen. Durch die Tannentüde schlich ich mich in den Park ein, um unbemerkt durch die Hintertüre zu schlüpfen. Der alte Hund ertamte mich sofort. Ich habe ihm damals wohl manchen Hieb gegeben, das hatte er vergessen. Nur das bißchen Streicheln war ihm im Gedächtnis geblieben. In der Küche stand ich bereits. Da kam die Versuchung über mich, wider hinauszuweichen und zuvor in aller Heimlichkeit durch die Fenster zu spähen. Vielleicht, daß ich Dich sähe. Und ich sah Dich!!

Mir war's, als wenn der Himmel auf mich herabsank. Meine alte Liebe verwandelte sich in eine neue. Ich liebte Dich von demselben Augenblick an nicht mehr, wie man ein herzigeßes Kind liebt, sondern wie der Mann das Weib liebt, das sein Eigentum werden soll.



Der eiserne Hindenburg in Berlin. Leipziger Presse-Bureau.

...und ich werde ihn suchen, wenn Gott kein Wunder getan hat, — auch im fremden Land!

Der Mann, den ich am wenigsten neben Dir vertragen konnte, er war bei Dir in Deinem Zimmer. Ich sah, wie Du Dich zu ihm neigtest, wie er Deine Hände küßte. Und ich erkannte, daß ich ein Totschläger bliebe, auch wenn ich mich bezwungen, auch wenn ich Unmenschliches ertragen und genug gebüßt hatte, ein Mensch, der niemals wert ist, sich mit dem Geringsten im Kampf um Dich zu messen.

Darum ging ich wieder. In einem kleinen Gasthaus, wo man mich nicht kannte, fand ich Unterkunft. Hier schreibe ich Dir. Jetzt ist meine Kraft zu Ende. Ich bin doch wohl nicht ganz gesund und stark. Lebwohl! Dieser Brief wird erst nach drei Tagen an Dich besorgt werden. Wenn Du ihn erhältst, habe ich mein Vaterland zum zweitenmal verlassen. Nun kehre ich nicht wieder heim. Alles Glück sei mit Dir.

Friedrich Wilhelm von Viberstein.

Rut Wendebühl war zu Ende gekommen. Sie schien gewachen zu sein, ihre Hand riß an dem Klingelzuge.

„Karl Rodemann soll sofort zu mir kommen!“ rief sie dem alten Petertow entgegen, „ich will etwas mit ihm besprechen.“

Ihre Gedanken fieberten dabei hin und her. Von allen häufig aufgebauten Plänen behauptete sich nur die Gewißheit: „Ich gehöre ihm — und ich werde ihn suchen, — wenn Gott kein Wunder getan hat, — auch im fremden Land!“

16. Kapitel.

Rut Wendebühl hatte sich kurz gefaßt. Rodemann sollte Viberstein suchen. In möglichster Kürze erzählt sie ihm, was er wissen mußte, um helfen zu können. Ihre Hand stützte sich dabei auf den Sessel ihres Vaters. Rodemanns Augen hingen starr an den ihren und seinen Körper befiel ein leises Zittern. Aber in ihrer Aufregung merkte sie es nicht.

„Du wirst ihn finden, geh! Zuerst wollte ich ihn suchen, aber es ist wohl besser, daß ich hier bleibe, für den Fall er doch noch seiner Sehnsucht gehorcht und umkehrt. Erst wenn alles vergangen ist, will ich mich aufmachen.“

Das graue Licht des Oktobertags beleuchtete matt das Gesicht des Mannes.

„Schicken Sie lieber einen andern, Fräulein!“

„Wen? Ich wüßte niemand, zu dem ich so viel Vertrauen hätte, wie zu dir.“

„Ich weiß nicht mal, ob ich ihn noch kennen werde!“

„Du ihn nicht kennen? Ist das dein Ernst? Karl Rodemann, warum weichst du mir aus? Hast du einen Grund, ihn zu scheuen?“

Da brach sich das trotzig Aufbäumen wiederum Bahn. „Ich habe niemanden etwas geraubt oder gestohlen, aber wo soll ich suchen? Wie ein Aufkäufer im Land so rumlaufen, das geniert mich.“

Sie trat einen Schritt näher zu ihm. Ihr Gesicht war dicht vor dem seinen. Dann legte sie die Hände zusammen, als wenn Kinder beten und sagte: „Wenn er nicht wiederkommt, geht es mir an das Leben!“

Er zuckte zusammen. Es fiel ihm ein, daß er zuweilen hinter den Fenstern des früheren Vibersteinschen Zimmers einen Lichtschein gesehen hatte und ab und zu auch den Schatten einer schmalen Gestalt. Er erinnerte sich jetzt auch längst verklungener Worte seines toten Weibes: „Das Kutchen hat einen Schatz und weiß es noch nicht.“ Er hatte sich damals keine Gedanken darüber

gemacht, aber jetzt kam er nicht davon los. Eine Nacht hatte er, wenn er ihr helfen konnte, und es nicht tat. Sie wartete nicht auf sich — ohne den Finger zu rühren, so lud er eine neue Sünde auf sich. Aber der Selbsterhaltungstrieb drängte sich brutal vor und gewann die Oberhand. So sagte er endlich: „Schicken Sie, wen Sie wollen. Ich will nicht!“ Da senkte sie stumm den Kopf.

Aus dem Nebenzimmer erhob sich soeben in langgezogenen Jammertönen eine Stimme. Das Gustavchen schrie nach der Morgensuppe, die Rut Wendebühl ob des großen Ereignisses vergessen hatte, ihm zu reichen. Der Mann glaubte nun mit zitterndem Bangen, daß sie sich jetzt zu ihm wenden und sagen würde: „Nimm dein Kind wieder zu dir! Ich habe mich genug mit ihm geplagt. Du bist mein Opfer nicht wert!“

Aber nichts dergleichen geschah! Mit einer müden Bewegung lauschte sie nach den Tönen hin, als müsse sie sich erst langsam wieder in alles zurechtfinden. Dann nahm sie das Schüsselchen in beide Hände und nickte dem Krüppel zu:

„Ich hätte dich fast vergessen. Aber es soll gewiß nicht wieder vorkommen.“

Da verlor sich in Karl Rodemann alle Angst, er dachte nicht mehr an sich selbst. Ruts weiche Hand, das stille, treue Mädchenherz, hatte ihn besiegt. Er stürzte zu ihr.

„Ich will, ich will,“ schrie er heraus, „wenn er noch im Land ist, finde ich ihn.“

Sie nickte ihm zu. Ihre Hand suchte die seine.

„Noch nicht,“ sagte er tonlos, „es ist noch viel zu früh!“

Aber sie nahm die schwierige Rechte dennoch. Es kam ihm ein Dankesgefühl an, daß er die schlanken Finger für alles, was sie an ihm getan, wohl küssen möchte, wie einst die des toten Herrn. Er hatte aber nicht so viel Mut. Nur der brennende Wunsch blieb, daß sie es ihm erlauben möchte, wenn sie alles erfahren hätte — alles.

Sie besprachen nun noch mancherlei. Rut Wendebühl verfiel ihm mit reichlichen Geldmitteln. Allmählich wurde er wieder ruhig und wortfarg, wie zur Zeit der heißesten Erntetage. So machte er sich auf den Weg. — — —



Zur Eroberung Grodnos. Gesamtansicht der Stadt Grodno am Njemen.

Eine Nacht war schon ertragen, seit dem Rodemann gegangen war. Rut Wendebühl wartete auf irgend einen Bescheid. Eine starke Stimme lebte in ihr, die ihren Mut aufrecht erhielt.

„Es darf nicht sein und es wird nicht sein, daß er wieder in die Fremde zieht! Er muß wiederkommen.“

Es war verabredet, daß Rodemann alle Gasthöfe der Umgegend besuchen sollte, um zu erkunden, wohin sich wohl der fremde Gast gewandt habe. Irgend eine Spur würde er doch hinterlassen haben. Sobald dieselbe gefunden, sollte sie ein Bote oder Telegramm dorthin rufen.

Alles weitere würde sich danach ergeben. — Das Warten ist ein Dornenbusch ohne Blätter und Blüten. Wer ihn in sein Herz gepflanzt und gar zu üppig darin werden läßt, kann langsam verbluten. Rut Wendebühl aber wand die Seide der Hoffnung um die spitzen Dornen und stand fest in ihrem Glauben.

Nach zwei Tagen erhielt sie die erste kurze Nachricht von Karl Rodemann:

„Bei Karl Justen im weißen Schwan, im Dorf Osterfelde das erste Haus, war einer von weither. Gesprochen hat er nur das Nötigste. Von einem Brief zum Besorgen wollen sie nichts wissen. Am Abend ist er gekommen, am frühen Morgen ist er schon wieder abgereist. Die Frau sagt, schlecht von Gesundheit. Ich will noch etwas hierbleiben. Vielleicht hat ihn jemand anders zu Gesicht gekriegt. Es ist immer viel Verkehr hier.“

Da riß sie doch die Geduld fort, sie konnte nicht länger tatenlos hier warten und wollte selbst auf die Suche gehen. Sie begab sich zu dem alten Schmitt hinüber

...quidam...  
...quidam...  
...quidam...

...nicht...  
...nicht...  
...nicht...

er sich nicht den Kopf, was das alles wohl zu bedeuten habe. Er weidete sich vielmehr stillvergnügt an Johann Peterkows wachsender Unruhe, der deutlich gesehen haben wollte, wie das Fräulein eine Handvoll Papiergeld zu sich gesteckt hatte.

„Wie soll der Junge wohl dazu kommen?“ meinte er schwerfällig. „Hierher hat sich der Herr v. Biberstein sicherlich nicht verirrt. Wir müssen weiter. Sonst wird es uns noch Nacht!“ drängte er unruhig. „Ich weiß den Weg nach der Bahn auch nicht ganz sicher.“

Karl Rodemann war wirklich noch im Weißen Schwan, als die jungen Schimmel Rut Wendebühl ebenfalls dorthin brachten. Sie verständigten sich schnell miteinander. Der Wagen wurde nach Stechow zurückgeschickt. Im Notfall gab es hier überall ein Bauernfuhrwerk zu mieten. Eine genaue Spur war noch nicht gefunden.

Sie suchte mit den Augen den Himmel, der seit Tagen grau und verhangen anzusehen gewesen. Jetzt lag über dem neuen roten Dach ein Strich rosigen Lichtes, wie der leitende Stern, der in der Christnacht über Bethlehem gestanden. Ein Jubel klang aus ihrer Stimme.

Ohne sich auszurüsten, begann sie sogleich ein gründliches Verhör mit den Wirtsleuten. Sie konnten auch ihr nichts weiter sagen, als daß vor fünf Tagen ein fremder Herr Nachtquartier von ihnen verlangt habe.

„Aber ich kenne ihn. Komm nur!“ Sie schritt den schmalen Fußsteig zwischen dem Gartenhäuschen entlang und stieg die losen Steinstufen empor. Es machte hier alles noch einen unfertigen Eindruck. Lehm und Mörtel lagen umher. Die Röhren für den Ziehbrunnen starrten aufrecht empor zu beiden Seiten des Häuschens. Als sich niemand auf ihr Klopfen meldete, klinkte sie, ohne die Aufforderung dazu abzuwarten, die Tür auf. Dampf klangen ihre Schritte auf den Steinen.

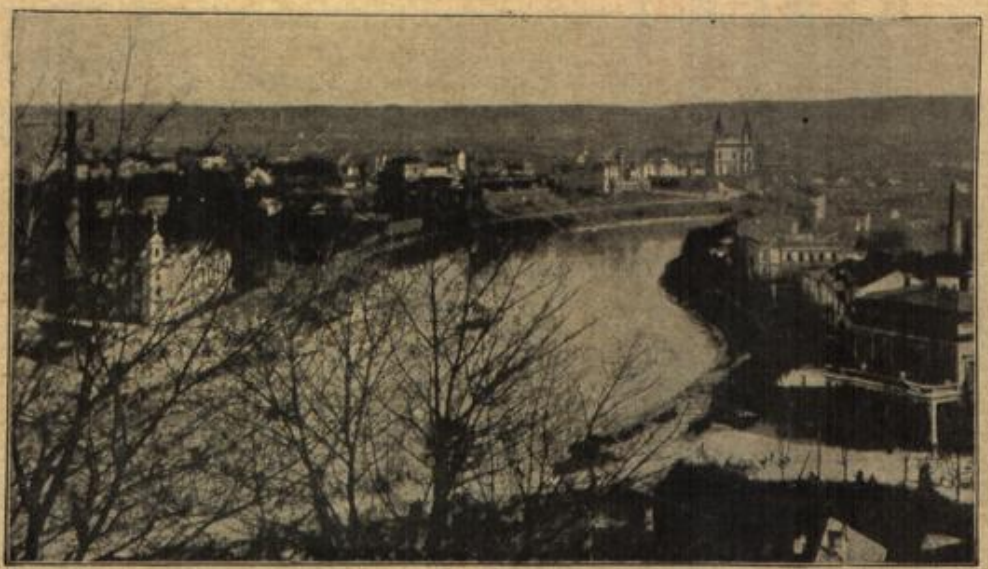
Ihr war ganz klar, daß er es gewesen sein mußte. Wer übernachtete hier wohl sonst. — Die Hoffnung, daß er sich noch in der Gegend aufhalte, schwand langsam dahin. Sie wollte verzweifeln. Nirgends winkte ein Fingerzeig, dem sie nachgehen konnte. Und dennoch brannte eine Flamme in ihr, die Mahnung, nicht zu ermüden.

Drimmen zeigte eine verqualmte Lampe mit düsterrötlichem Licht nur unvollkommen kahle Wände und rotgebeizten Hausrat. Eine Frau schürfte auf sie zu und fraate mißtrauisch nach ihrem Begehren. Erst als sie Karl Rodemann in den Kleidern ihres Standes erblickte, wurde sie ein wenig freundlicher und achtete auf Rut Wendebühls Bitte um Wasser. Aber sie war schwerfällig und verschüchtert und verstand die hochdeutsche Sprache nur unvollkommen. So recht begriff sie nicht, was das Fräulein noch außerdem von ihr wollte. Nur, daß sie sehr durstig sei, wurde ihr klar. Sie war froh, daß sie sich ein Weischen entfernen konnte, um von dem Nachbargehöft einen Eimer frischen Wassers herzuschaffen.

Feiner Herbstregen rieselte durch die bunten Blätter. Von dem Fenster der niederen Wirtsstube aus konnte sie den Wegweiser sehen, der nach drei Nachbarhöfen wies. Rodemann schickte ebenfalls seine Blicke hinüber und meinte ungeduldig:

Rut Wendebühl ließ sich ermüdet auf die Ofenbank sinken. Sie schämte sich ihrer Rindlichkeit, die wiederum so vor schnel

„Wir müssen nun zu Haus bald die Kartoffeln herausnehmen, sie faulen sonst. Was wollen wir noch hier? Ich bin ja überall gewesen. Es ist am besten, wir kehren nach Stechow zurück.“



Die Stadt Wilna.  
Gesamtansicht der an der Mündung der Wilia in die Wilja gelegenen Stadt.

„Noch nicht,“ sagte sie leise. Sie blieben stumm nebeneinander, bis silbergraue Nebelschleier auf dem Wegweiser hingen. Da polterten ein paar Landleute in die Schenke und riefen nach einem Korn. Rut Wendebühl war aufgestanden.

„Ich halte es hier nicht länger aus. Es ist jetzt sechs Uhr. Komm! Bis zum Bahnhof Rudstett kommen wir noch bequem. Vielleicht kann uns der Beamte eine Auskunft erteilen.“

„Ich halte es hier nicht länger aus. Es ist jetzt sechs Uhr. Komm! Bis zum Bahnhof Rudstett kommen wir noch bequem. Vielleicht kann uns der Beamte eine Auskunft erteilen.“

„Ich halte es hier nicht länger aus. Es ist jetzt sechs Uhr. Komm! Bis zum Bahnhof Rudstett kommen wir noch bequem. Vielleicht kann uns der Beamte eine Auskunft erteilen.“

„Ich halte es hier nicht länger aus. Es ist jetzt sechs Uhr. Komm! Bis zum Bahnhof Rudstett kommen wir noch bequem. Vielleicht kann uns der Beamte eine Auskunft erteilen.“

„Ich halte es hier nicht länger aus. Es ist jetzt sechs Uhr. Komm! Bis zum Bahnhof Rudstett kommen wir noch bequem. Vielleicht kann uns der Beamte eine Auskunft erteilen.“

„Ich halte es hier nicht länger aus. Es ist jetzt sechs Uhr. Komm! Bis zum Bahnhof Rudstett kommen wir noch bequem. Vielleicht kann uns der Beamte eine Auskunft erteilen.“

„Ich halte es hier nicht länger aus. Es ist jetzt sechs Uhr. Komm! Bis zum Bahnhof Rudstett kommen wir noch bequem. Vielleicht kann uns der Beamte eine Auskunft erteilen.“

„Ich halte es hier nicht länger aus. Es ist jetzt sechs Uhr. Komm! Bis zum Bahnhof Rudstett kommen wir noch bequem. Vielleicht kann uns der Beamte eine Auskunft erteilen.“

„Ich halte es hier nicht länger aus. Es ist jetzt sechs Uhr. Komm! Bis zum Bahnhof Rudstett kommen wir noch bequem. Vielleicht kann uns der Beamte eine Auskunft erteilen.“

„Ich halte es hier nicht länger aus. Es ist jetzt sechs Uhr. Komm! Bis zum Bahnhof Rudstett kommen wir noch bequem. Vielleicht kann uns der Beamte eine Auskunft erteilen.“

„Ich halte es hier nicht länger aus. Es ist jetzt sechs Uhr. Komm! Bis zum Bahnhof Rudstett kommen wir noch bequem. Vielleicht kann uns der Beamte eine Auskunft erteilen.“

„Ich halte es hier nicht länger aus. Es ist jetzt sechs Uhr. Komm! Bis zum Bahnhof Rudstett kommen wir noch bequem. Vielleicht kann uns der Beamte eine Auskunft erteilen.“

„Ich halte es hier nicht länger aus. Es ist jetzt sechs Uhr. Komm! Bis zum Bahnhof Rudstett kommen wir noch bequem. Vielleicht kann uns der Beamte eine Auskunft erteilen.“

„Ich halte es hier nicht länger aus. Es ist jetzt sechs Uhr. Komm! Bis zum Bahnhof Rudstett kommen wir noch bequem. Vielleicht kann uns der Beamte eine Auskunft erteilen.“

„Ich halte es hier nicht länger aus. Es ist jetzt sechs Uhr. Komm! Bis zum Bahnhof Rudstett kommen wir noch bequem. Vielleicht kann uns der Beamte eine Auskunft erteilen.“

„Ich halte es hier nicht länger aus. Es ist jetzt sechs Uhr. Komm! Bis zum Bahnhof Rudstett kommen wir noch bequem. Vielleicht kann uns der Beamte eine Auskunft erteilen.“

„Ich halte es hier nicht länger aus. Es ist jetzt sechs Uhr. Komm! Bis zum Bahnhof Rudstett kommen wir noch bequem. Vielleicht kann uns der Beamte eine Auskunft erteilen.“

„Ich halte es hier nicht länger aus. Es ist jetzt sechs Uhr. Komm! Bis zum Bahnhof Rudstett kommen wir noch bequem. Vielleicht kann uns der Beamte eine Auskunft erteilen.“

„Ich halte es hier nicht länger aus. Es ist jetzt sechs Uhr. Komm! Bis zum Bahnhof Rudstett kommen wir noch bequem. Vielleicht kann uns der Beamte eine Auskunft erteilen.“

„Ich halte es hier nicht länger aus. Es ist jetzt sechs Uhr. Komm! Bis zum Bahnhof Rudstett kommen wir noch bequem. Vielleicht kann uns der Beamte eine Auskunft erteilen.“

„Ich halte es hier nicht länger aus. Es ist jetzt sechs Uhr. Komm! Bis zum Bahnhof Rudstett kommen wir noch bequem. Vielleicht kann uns der Beamte eine Auskunft erteilen.“

„Ich halte es hier nicht länger aus. Es ist jetzt sechs Uhr. Komm! Bis zum Bahnhof Rudstett kommen wir noch bequem. Vielleicht kann uns der Beamte eine Auskunft erteilen.“

„Ich halte es hier nicht länger aus. Es ist jetzt sechs Uhr. Komm! Bis zum Bahnhof Rudstett kommen wir noch bequem. Vielleicht kann uns der Beamte eine Auskunft erteilen.“

„Ich halte es hier nicht länger aus. Es ist jetzt sechs Uhr. Komm! Bis zum Bahnhof Rudstett kommen wir noch bequem. Vielleicht kann uns der Beamte eine Auskunft erteilen.“

„Ich halte es hier nicht länger aus. Es ist jetzt sechs Uhr. Komm! Bis zum Bahnhof Rudstett kommen wir noch bequem. Vielleicht kann uns der Beamte eine Auskunft erteilen.“

„Ich halte es hier nicht länger aus. Es ist jetzt sechs Uhr. Komm! Bis zum Bahnhof Rudstett kommen wir noch bequem. Vielleicht kann uns der Beamte eine Auskunft erteilen.“

„Ich halte es hier nicht länger aus. Es ist jetzt sechs Uhr. Komm! Bis zum Bahnhof Rudstett kommen wir noch bequem. Vielleicht kann uns der Beamte eine Auskunft erteilen.“

„Du gibst wieder die Zeit auf, weil du dich nicht hast fort zum Jähwunde. Er wollte sich ein wenig auf die feste Feindecke vor das Haus setzen, die Frau fernhalten und auf das Schicksal warten.“

Ruts Augen hingen unverwandt an Vibersteins Lippen. Seine Stimme war wie gebrochen: „Ich dachte, daß mir dies Wiedersehen erspart bliebe. Vor drei Tagen verließ ich das Gasthaus, in dem ich dir schrieb, mit der festen Absicht, sogleich wieder das Meer zwischen uns zu legen. Aber meine Kraft reichte nicht so weit. Unterwegs brach ich zusammen. Sie hätten mich sollen liegen lassen. Es wäre auch für dich besser gewesen.“

„Für mich?“ sagte sie voller Staunen, „ich habe doch immer auf dich gewartet, für dich gelebt! Um dich allein!“

Er glaubte ihr nicht.

„Es ist eine ernste Stunde, die soll entscheiden, ob ich drüben weiterleben kann. Weißt du alles?“

„Alles,“ sagte sie fest.

„Und du empfindest keine Scheu vor mir, kein Grauen vor meinen — Händen?“

„Nur Sehnsucht, daß sie wieder in den meinen liegen!“

„Dann blieb ich dir also nur zu lange aus?“

„Viel zu lange!“

„Darum verschenktest du dich an den anderen!“

Sie schüttelte den Kopf und lächelte dabei.

„Ich hatte ja nichts mehr zu verschenken. Nur versagen konnte ich und ein wenig Mitleid geben — vielleicht zu Unrecht. Aber was schadet das? Du selbst hast mich ja doch gelehrt, daß wir den Hund streicheln sollen, um ihm das Beißen abzugewöhnen.“

„Warum hast du nichts mehr zu verschenken?“ fragte er in dumpfer Angst.

Das Licht und Gold, das Ruts Seele erfüllte, glitt zu ihm und hüllte ihn ein wie eine Wolke Weihrauch.

„Weil alles dir gehörte,“ sagte sie schlicht. — Sein Gefühl wollte sich entfesseln, seine Arme hoben sich, und dennoch wagten sie nicht, die Geliebte zu umfassen!

Er stöhnte etwas in Qual und Not.

„Ich darf nicht, ich würde dich beflecken.“ Ihr Blick liebteste sein dichtes, blondes Haar, das einen grauen Schimmer trug.

„Wenn du nicht hier in Deutschland bleiben willst, dann nimm mich mit dir!“

„Wolltest du mir wirklich folgen?“

„Überall hin, wann du es verlangst. Ich habe unerschütterliches Vertrauen zu dir. Soll ich dich noch weiter bitten?“ Darf denn ein Weib das überhaupt? Willst du mir nicht sagen, daß ich es tun muß?“

„Vor einer Woche hätte ich es getan. Heute darf ich es nicht mehr. Fühlst du nicht, daß ein Grauen in der Luft schwebt? Drüben hatte ich es endlich überwunden, weil ich litt. Hier, wo sich Seligkeiten nahen, erhebt es sich von neuem. Ich darf nicht! Weil ich dich so über alles lieb habe!“

Das richtete sie wieder empor. Sie nahm den Kampf auf.

„Karl Rodemann ist draußen,“ sagte sie plötzlich mit klingender Stimme. Sie lief durch die Tür und ergriff den stumpf Dastigenden beim Arm.

„Komm mit, er will wieder fort. Du darfst ihn nicht gehen lassen!“

Er widerstrebte. Sie gab ihn nicht frei. Sie zog ihn fast über die Schwelle.

„Guten Tag auch, junger Herr!“ sagte Rodemann dumpf. Viberstein reichte ihm die Hand. Seine Augen glitten prüfend über den andern hin, der wie gebrochen vor ihm stand.

„Wir sind beide alt geworden!“

„Mehr hatten sie sich nicht zu sagen.“

„Ich bin ein Bild nicht losgeworden. Eine grüne Wiese, auf der Karl Rodemann am Bach stand und Blut an der Hand hatte — damals, als der Stanislaus Nachtschel aufhörte zu amen. — Karl Rodemann, heute frage ich dich wieder: Woher ist das Blut?“



Ansicht von Luck, der eroberten Festung in Wolhynien.

„Du wirst die Wahrheit sagen!“ forderte sie ganz laut. Viberstein verstand nicht, was das zu bedeuten habe. Er wollte fragen, sich wundern, aber Rut Wendebühl ließ es nicht zu. Sie sah Karl Rodemann fest an.

„Wenn du weiter schweigst, ist auch mein Leben vernichtet.“

„Aber er konnte nicht sprechen.“

Viberstein machte eine ungeduldige Bewegung, als wenn ein Kreuzträger sich gegen seine Last wehrt.

„Läß es genug sein. Wenn ich auch nicht verstehe, was das heißen soll, unter meinen Augen darfst du niemand quälen. Und Rodemann leidet bei deinen Worten. Es ist so weit. Ich will jetzt ein zweitesmal von dir Abschied nehmen!“

Mit beiden Armen klammerte sie sich an ihn.

„Bleibe — bei — mir!“

Er versuchte sich von ihr zu lösen.

Ein Wimmern klang aus ihrem Mund.

„Hilf mir, Karl Rodemann, hilf mir doch!“

In den Erstarrten kam Leben und Bewegung. Er stürzte vorwärts. Er schrie es fast heraus.

„Ich will es sagen. — Ich, ich habe damals den Polen totgeschlagen. Wir sind miteinander in Streit gekommen. Er kam um die Knie, der er Schlimmes nachsagte. Da wußte ich nicht mehr, was ich tat. Ich nahm die Sense und schlug ihn nieder. Dann kroch ich ins Stroh. Als Herr von Viberstein in die Scheune kam, taumelte er nochmal auf — ich hab' doch alles mitangesehen.“

Er dachte in seiner Sterbestunde vielleicht, ich wär's, der zurückkam! Und Herr von Viberstein griff auch nach der Sense und schlug zu, aber bloß über die Hand. Der Stanislaus hat wohl gar nichts mehr gefühlt. Ein paar Minuten nachher war's schon mit ihm aus. Der Richter hat auch zwei Diebe gesehen. Er wird's schon ohne Bücher wissen. Ich dachte gar nicht daran, daß Herr von Viberstein in Verdacht kommen könnte. Erst nachher, wie ich aus der Hintertür ins Freie auf die Wiese gelaufen bin und mir das Blut abwusch, kam mir der Gedanke. Und wie sie dann alle nachher sagten, daß er es gewesen sei, da hab' ich nicht gestritten. Ich mußte ja doch Hochzeit halten mit der Kieie.

Wie nach einem Jahr der elende Junge kam, dachte ich, das ist nun die Strafe! Wie sie dann nachher starb, dachte ich wieder, das ist die gerechte Strafe. Aber es ist noch nicht genug gewesen. Ich mußte es doch bekennen!

Nun will ich gleich aufs Gericht und die dritte Strafe tragen, die wirklich richtige. Ich danke Ihnen, Fräulein, daß ich endlich so weit bin. Sie haben mich mit Ihrer Güte weich getriegt — und verlassen Sie auch mein Kind nicht!“

Rut Wendebühl und Friedrich Wilhelm von Viberstein waren allein miteinander. Er lag zu ihren Füßen.

„Rut, meine Rut.“

Er suchte ihre Lippen.

Und sie schmiegte sich wieder an seine Brust wie in jener Nacht der Kinderangst. Nur, daß sie es heute in vollbewußter Frauenliebe tat.

Mit zarten Händen hoben sie den Schleier von den süßen Geheimnissen der Herzen.

Mit starken Händen bauten sie an ihrer Zukunft.

Rut wollte sogleich in die Försterei übersiedeln, um erst als sein Weib in ihr Vaterhaus zurückzukehren.

„Wo du hingehst, da will ich auch hingehen,“

„Wo du bleibst, da bleibe ich auch.“

Mit gefalteten Händen hoben sie sich empor. Das Glück lenkte ihre Augen zur Höhe. Es war kein Grollen und Seufzen in ihnen, warum das alles vorher sein mußte!

Wann hätte auch wohl jemals ein Sieger um vergangener Schmerzen willen geweint?

Milliardäre.  
 (Schluß.)  
 (Nachdruck verboten.)

Lange sollte Fozterry nicht in Ungewissheit bleiben; denn nach sekundenlanger Pause drehte sich der Lokomotivführer halb herum und begann mit einer Ruhe, die doppelt unheimlich wirkte: „Was meinen Sie, wenn ich über Simonstowe und die nächste Weiche hinausfahre? Wir prallen dann mit dem „Northem-Express“ zusammen. Ah, was wird das für einen schönen Krach geben!“

Der junge Mensch sicherte halbblau vor sich hin und drehte den Geschwindigkeitshebel noch etwas weiter herum.

Fozterry perlte der kalte Schweiß auf der Stirn. Kein Zweifel, der Mann da neben ihm war irrsinnig geworden und wollte den Zug ins Verderben führen.

Der Führer machte sich wieder am Hebel zu schaffen und stieß abgerissene, unverständliche Worte aus. Mit rasender Geschwindigkeit brauste der Zug durch die Landschaft. Die Maschine stieß und schwankte, daß Fozterry beinahe seekrank wurde und jeden Augenblick in Gefahr geriet, zu Boden geschleudert zu werden.

„Das kann ich dem Vater nicht verbieten,“ dachte Fozterry laut aber antwortete er, um den Verdächtigten nicht noch mehr zu reizen: „Ja, das ist ja ein Erzhalunke, dieser Vater! Aber verlieren Sie deshalb doch nicht den Mut. Spielen Sie dem Alten einen Streich; — entführen Sie ihm doch die Tochter — aber machen Sie sich und uns nicht unglücklich.“

Der junge Mann schüttelte müßlos den Kopf; aber Fozterry glaubte plötzlich einen rettenden Gedanken gefunden zu haben. Eindringlich bat er: „Fassen Sie doch noch einmal Mut. Ich werde ein gutes Wort für Sie bei diesem Rabenvater einlegen, und Sie können mir glauben, mein Einfluß ist nicht gering.“

Der Führer legte die Hand an den Hebel; aber noch verringerte er die Geschwindigkeit nicht.

„Sie wollten mir also wirklich helfen, das Mädchen meiner Liebe zu gewinnen?“ forschte er mißtrauisch.

— „Mein Ehrenwort! — Ich schwöre es Ihnen!“ bekräftigte Fozterry hastig und zu seiner grenzenlosen Erleichterung bemerkte er, wie sich das Tempo des Zuges um eine Kleinigkeit verlangsamte.



Deutsche Truppen beim Bergen von Vorräten aus der brennenden Zitadelle von Brest-Litowsk.

Hieberhaft arbeiteten die Gedanken im Kopfe des Milliardärs. Eines war klar: er mußte versuchen, den Irnsinnigen zu beruhigen.

„Was haben Sie denn für ein Vergnügen daran, mit einem andern Zuge zu kollidieren? Lieben Sie denn das Leben nicht?“ forschte er mit einem verzweifeltsten Versuch, den Irren in eine Unterhaltung zu verwickeln.

„Nein!“ entgegnete der junge Mann schroff; „ich verachte das Leben — ich hasse es!“

„Denken Sie denn gar nicht an all die unschuldigen Menschenleben, die Sie mit ins Verderben reißen wollen?“ sagte Fozterry wieder nach und väterlich, beredend, fügte er hinzu: „Wenn Sie absolut den Tod suchen, bringen Sie sich doch wenigstens alleine um!“

Als keine Antwort ertönte, versuchte der Milliardär es auf andere Weise. Mitleidig meinte er: „Haben Sie vielleicht Sorgen? — Ich bin sehr reich und will Ihnen gerne helfen — nur fahren Sie nicht so schnell und machen Sie keine Dummheiten.“

„Nein, gerade die Reichen hasse ich!“ stieß der Führer flammenden Auges hervor.

Fozterry sah seine Hoffnung sinken; aber er war es gewohnt, einen Plan zähe zu verfolgen.

„Was haben Sie denn gegen die Reichen?“ inquirierte er weiter.

Der junge Mann wandte sein Gesicht etwas dem Frager zu und entgegnete mit weicher, trauriger Stimme, wie sie den Wahnsinnigen eigen ist: „Ich liebe ein junges Mädchen und sie

Der Zersinnige schien einige Minuten angestrengt nachzudenken; dann jedoch meinte er traurig: „Sie wollen mich nur beruhigen und verweigern nachher, wenn wir in Simonstowe angekommen sind, Ihre Hilfe.“

„So wahr ich Jerobeam Fozterry heiße, werde ich alles anbieten, um den Vater des jungen Mädchens gefügig zu machen — und so weit es auf mich ankommt, können Sie meinewegen schon nächste Woche heiraten,“ beteuerte der Milliardär und setzte sein grundehrliches Gesicht auf.

„Geben Sie es mir schriftlich; dann will ich Ihnen glauben,“ schlug der Lokomotivführer mit unerwachendem Mißtrauen vor.

„Ganz wie Sie wünschen!“ beeilte sich Fozterry beizustimmen. Er hatte einmal gehört, man könne Wahnsinnige am besten dadurch beruhigen, daß man auf ihre Ideen eingeht. Warum sollte er schließlich diesem jungen Manne nicht durch seine Färsprache zu einer Braut verhelfen. Die Hauptsache war, daß er selbst heil von der Lokomotive herunter war.

Der Führer hatte mittlerweile ein Blatt Papier und einen Füllfederhalter aus der Tasche gezogen und drückte dem Milliardär das Schreibzeug in die Hand.

„Hier, schreiben Sie, was ich Ihnen diktiere!“ befahl er kurz. „Fahren Sie aber bitte langsamer. Bei dem heftigen Stoßen kann ich nicht schreiben, wandte Fozterry ein.“

Der Irre kam seinem Wunsche nach und diktirte nun mit düsterer Stimme:

„Der „literarische Steinhilber“ ist für jeden echten Theatermann ein unerschütterliches Fundament.“

„Halten Sie sich auch an Ihr Ehrenwort gebunden? Werden Sie nicht etwas gegen mich unternehmen, wenn wir in Simonstown anlangen?“

Seine Hand langte wie unabsichtlich nach dem Geschwindigkeitshebel.

„Mein Wort gilt unter allen Umständen. — Ich will den hochköpfigen Vater schon klein bekommen; verlassen Sie sich darauf!“ rief Forterry hastig beschwörend; denn in der Ferne tauchten die Häuser von Simonstown auf und wenn der Ire bis dahin nicht beruhigt war, drohte ihnen allen ein furchtbarer Tod.

Der Lokomotivführer gab sich mit dieser Versicherung zufrieden. Er steckte das wichtige Schriftstück in die Binnentasche seiner schmierigen Arbeitsbluse und stellte dann die Luftdruckbremse an.

Kreischend, knirschend lehnten sich die Räder gegen die hemmende Macht der Bremse auf; aber sie fanden ihren Meister und ergaben sich nach kurzem Kampfe. Die Räder schlotterten dem Büchsenfleischkönig noch, als er wie gerädert die kleine Leiter auf dem Bahnsteig hinabstamm.

Hier in Simonstown sollte erst ein frugales Frühstück von siebenzehn Gängen eingenommen werden.

Mit einem Nu besetzte sich die kleine Station wie von einem Bienenschwarm. Aus allen Abteilen drängten sich die Fahrgäste ins Freie und eilten, Violet Forterry an der Spitze, nach der Lokomotive hin, um aus des Milliardärs eigenem Munde zu hören, wie ihm die Fahrt auf der Maschine gefiel.

Plötzlich hörte Forterry neben sich wieder die Stimme des Wahnsinnigen, der seinen Posten verlassen hatte und nun harmlos neben dem Büchsenfleischkönig auf die ganze Reisegesellschaft zuschritt.

„Mister Forterry,“ sagte er in höflichem Tone, „ich werde mich gleich überzeugen können, was ich von Ihrem Ehrenwort zu halten habe; denn die junge Dame, die ich liebe, ist hier auf dem Bahnhofe anwesend.“

Forterry hörte kaum hin; er eilte auf seine Tochter zu und wollte sie gerade gerührt in seine Arme schließen, da hörte er neben sich wieder des Iren Stimme:

„Und hier ist die junge Dame, Mister Forterry!“ Er griff nach der Hand des jungen Mädchens und rief so laut, daß die Umstehenden es hören konnten: „Violet, hurra! — Du bist mein! — Dein Vater hat es mir schriftlich gegeben, daß er alles daransetzen will, um uns miteinander glücklich zu machen.“

Forterry glaubte, angesichts eines solchen Grades von Verrücktheit, einen Schlaganfall zu erleiden; aber sein Entsetzen kannte keine Grenzen, als sich Violet dem Lokomotivführer an die schmierige Bluse warf und jubelnd rief:

„Pa, kennst du ihn denn nicht? — Das ist ja Bob, der vorigen Monat um meine Hand anhielt — Bob Kingshall! — Komm, Pa, gebt Euch die Hand. — O, du lieber, guter Pa, mir solche Freude zu machen.“

„Mister Forterry — ich habe ja Ihr Ehrenwort, nicht wahr?“ lächelte Kingshall und knitterte etwas mit dem bewußten Schriftstück in der Binnentasche

„Doch auch die Umstehenden hatten bald bemerkt, um was es sich handelte. Einige erkannten Kingshall; sie lachten und gratulierten dem jungen Paar.“

Da hielt Zerobeam Forterry es für geraten, gute Miene zum bösen Spiel zu machen. Er umarmte seinen smarten Schwiegersohn und klopfte sich dann den Sommeranzug ab; denn Ruß und Schmiere der Bluse waren wirklich echt.

Echt war auch das wenig geistreiche Gesicht Barnabas Hopples, der wie ein gehorsamer Affenpinscher hinter Violet hergetrotzelt war und nun seine Hoffnungen mit Pauken und Trompeten beerdigen konnte.

## Dramaturgische Glossen.

Von Alwin Kronacher.

Dr. Alwin Kronacher, der als Nachfolger von Wladimir Jürgens die Oberspielleitung im Bremer Stadttheater übernommen und mit einer Inzenerung des Tasso seine Tätigkeit begonnen hat, hat im Saturn-Verlag Hermann Meister (Heidelberg) ein fesselndes Büchlein „Dramaturgische Glossen“ veröffentlicht, dem die folgenden Proben entnommen sind.

### I. Vom Drama.

Oft wird Langeweile für Stilleinheit gehalten. Wie „stillos“ war Shakespeares in seinem reichen Wechsel, in seiner steten Verquickung von Komik und Tragik.

Jeder Fortschritt ist nur ein Ueberwinden. Man kann Schiller überwinden haben und in anderer Form zu ihm zurückkehren.

Mancher „Dichter“ hilft sich mit „vaterländischer Gesinnung“ über seine mindere Geistigkeit hinweg.

Dem alten Begriff des Tragischen ist das ästhetische Mitfühlen mit einem schwachen Menschen fremd. Wer diesen Begriff heute noch vertritt, dem konnten die wissenschaftlichen Ergebnisse unserer Zeit vielleicht in den Kopf, aber sicher nicht ins Herz dringen.

Die Ausdrucksformen für dramatische Situationen sind mit steigender Kultur, mit dem neu erwachten Stilgefühl stillere, feinere geworden. Der lebendige Geist offenbart sich in seiner geringsten Gebärde.

Mit der Steigerung der Kenntnisse hat sich bei den gebildeten und gelehrten Menschen vielfach die Kraft der Anschauung verringert. Das Wissen war dem Können feindlich.

Die Mehrzahl der Menschen kann einen Gedanken nicht als Aeußerung eines Geistes, wie ein Gemälde ästhetisch auf



In einer Vogesenkirche.  
Wetende Soldaten vor dem Abmarsch zur Front.

Geschäftstüchtige Autoren wissen es immer; auf Gefühls-  
 duseleien und historische Erinnerungen fällt das Publikum stets  
 herein und kommt sich dabei noch sehr gebildet vor.

Der Ueberfluß an schlechten Theaterstücken erklärt sich nicht  
 nur aus einem Mangel an künstlerischen Fähigkeiten mancher Schrift-  
 steller, sondern fast noch mehr aus ihrem Mangel an ethischen  
 Qualitäten. Viele haben die Sucht, dem Publikum zu Gefallen  
 zu schreiben, sie buhlen um populäre Wirkung. Und das ist fast  
 noch widerwärtiger als alles andere.

II. Vom Regisseur.

Der Regisseur unserer Tage gibt das geheime seelische Flu-  
 idium, die Lust und das Licht des Wertes. Der Regisseur von  
 gestern gibt Strich für Strich die pedantische Illustration des  
 gedruckten Wortes.

Das künstlerisch We-  
 sentliche liegt nie im  
 Stoff, sondern in der  
 Atmosphäre — in jeder  
 Kunst: in der Musik  
 am erkennbarsten, weil  
 kein Stoff vorhanden  
 ist; dann in der Ma-  
 lerei, in der Dichtung  
 wie in der Bühnen-  
 kunst. Viele unserer  
 modernen, ach so  
 „fruchtbaren“ Roman-  
 schriftsteller, die von  
 dieser Atmosphäre keine  
 Ahnung haben, nennt  
 man darum Kunstge-  
 werbler — der Nach-  
 druck ist auf Gewerbe  
 zu legen — und manche  
 unserer Regisseure sind  
 aus demselben Grunde  
 Handwerker.

Scheinbare „Längen“  
 in einer dramatischen  
 Dichtung beweisen  
 nicht immer einen  
 Mangel der Dichtung,  
 sondern sehr häufig eine  
 ungenügende Aufführ-  
 ung, vor allem eine  
 mangelhafte Regie, die  
 sich als unfähig erweist, das Auf- und Abschwellen der Rede, die  
 Dynamik und ihr Tempo, kurz die Musik der Szene zu erfassen.

Die Frage, ob die Arbeit des Regisseurs erst auf den Proben  
 beginne, scheint mir eben so sinnlos, wie die, ob die Arbeit des  
 Architekten erst beim Bau des Hauses beginne. Sie tritt, wie  
 diese, auf den Proben in die Erscheinung; innerlich für den Künstler  
 abgeschlossen, ist sie — das versteht sich doch von selbst — schon  
 vorher. Wo es anders ist, da ist Regie keine Kunst, sondern ein  
 unehrliches Handwerk. Ein Handwerk weil mit Hilfe der Gewöhn-  
 ung lediglich ein paar technische Einzelheiten gegeben werden;  
 unehrlich, weil diese subalterne Arbeit sich als eine Kunstleistung  
 aufzuspielen wagt.

Mit den knappsten und einfachsten Mitteln die stärkste Wirkung  
 und den höchsten Ausdruck zu erreichen, das ist für jeden Künstler  
 in jeder Kunstgattung das große Ziel.

Oft gestaltet der Regisseur das zu inszenierende Werk in vielen  
 wesentlichen Punkten überhaupt nicht, sondern er läßt die Worte  
 des Dichters nur aussagen. Wenn dieses Minus an Gestaltung  
 nicht vermehrt wird, so liegt das nur daran, daß über die Grenzen  
 des Darstellbaren keine Klarheit herrscht. Es gibt allerdings  
 Gedanken und Empfindungen, die auf der Bühne nicht gestaltet,  
 sondern nur gesprochen werden können. Aber das Darstellbare  
 kennt doch keine bestimmten Grenzen. Sie können vom Re-  
 gisseur erweitert werden; und wir dürfen den Satz aufstellen,



Schipp, Schipp, hurra!  
 Deutsche Armierungsgruppen in Barackenstellung, wobei sie ihre Arbeitswaffen präsentieren.

Der „literarische Regisseur“ ist für jeden echten Theatermann  
 ein Widerspruch in sich selbst; ebenso schlimm wie der „gelebete“  
 Dichter.

Literarische Dramaturgie ist nur so zu verstehen, daß die  
 tiefsten Absichten des Dichters (man mag das „Literatur“ nennen)  
 auf der Bühne Gestalt und Leben gewinnen.

Das Charakteristikum des Provinzregisseurs ist Deutlichkeit  
 und Indiskretion.

Das innere Erlebnis ist (wie in jeder Kunst) der Schlüssel  
 auch zu jeder künstlerischen Inszenierung. Oft mit Mühe, oft  
 fast von selbst, aber immer mit künstlicher Sicherheit, wird dann  
 der Regisseur dem Erlebten die richtige Form, den ihm adäquaten  
 Ausdruck finden.

Schwieriger als jede  
 Neuinszenierung ist der  
 Kampf, den der Re-  
 gisseur gegen das Alt-  
 hergebrachte zu führen  
 hat.

Sprüche.

Halte das Glück wie  
 den Vogel, so leise und  
 lose wie möglich!  
 Dückt er sich selber  
 nur frei, bleibt er dir  
 gern in der Hand.

Vom Unglück zum  
 Glück  
 Führt Steg nicht,  
 noch Brücke,  
 Mußt wagen und  
 springen,  
 Dann wird's dir ge-  
 lingen.

Wahrheit ist der Siegel  
 Gottes.

Unsere Bilder.

Der eiserne Hindenburg in Berlin. Unter Beteiligung des  
 Reichskanzlers, der Gattin Hindenburgs, sowie die Spitzen der  
 Behörden, fand die Enthüllung der Riesenskulptur und erste Lage-  
 lung derselben durch Prinzessin August Wilhelm auf dem Königs-  
 platz statt.

Deutsche Truppen beim Bergen von Vorräten aus der  
 brennenden Zitadelle von Brest-Litowsk. Von der grauenhaften  
 und sinnlosen Zerstörung Brest-Litowsks durch die Russen entwirft  
 der Kriegsberichterstatler des Berner Bundes, der kurz nach der  
 Eroberung in die brennende Stadt kam, folgendes Bild: „Wie  
 Wladimir Wolhynskij und Nowo-Alexandrija haben die Russen auch  
 Brest-Litowsk vor der Preisgabe angezündet. Weitens der größte  
 Teil der großen Stadt ist bis auf taule Trümmer niedergebrannt.  
 Noch lohten, als wir einfuhren, an vielen Stellen die Flammen  
 empor. Aus eben erst eingestürzten Mauern züngelte es rot  
 empor, und gelbe heißende Qualmwolken hemmten den Weg  
 in die ausgebrannte Zitadelle. Auf dem ganzen Weg ins Stadt-  
 zentrum steht Ruine neben Ruine. Die Innenforts sind zerstört,  
 der große schöne Bahnhof ein wüster Trümmerhaufen. Wo  
 sich vorher Stadtviertel an Stadtviertel reihte, ist alles nieder-  
 gebrannt, ein Chaos von rauchgeschwärtzten Mauern und Kaminen.  
 Dazwischen verendetes Vieh, vernichtete Warenstapel. Wo die  
 Häuser von den Flammen verschont geblieben sind, hat die russische  
 Soldateska alles kurz und klein geschlagen. Eine weite Stätte der  
 Vernichtung, die gestern noch mehr als 50 000 Menschen Heimat  
 und Obdach war . . .“

Sprüche.

Denke daran, daß wie dein Auge andere betrachtet, so wirst auch du wieder von anderen bemerkt.

Faß' die Gelegenheit nur beim Schopf; Aber sieh', ob auch echt der Jopf! Plötzlich sonst von dem ganzen Glücke hältst du in Händen die leere Perücke.

Ein durch den Krieg kräftig geförderter Wirtschaftszweig ist nach Schweizer Blättern die alkoholfreie Verwendung des Obstes. Die Genossenschaft für alkoholfreie Obst-

Vorwagspreisen geliefert. — Auch in Deutschland sind solche Obstverwertungs-genossenschaften teils schon vereinzelt begründet, teils geplant. Dieser nützlichen Art der Verwertung des Obstes, insbesondere auch der Herstellung solcher gesunden, natürlichen und wohlschmeckenden alkoholfreien Getränke kann man nur weitestehende Ausbreitung auch im Deutschen Reiche wünschen.

**Sohlenerjag für Schuhe.** Ein zweckmäßiger Erjag für durchgelaufene Sohlen in dieser Zeit der Lederteuerung findet sich, so teilt die Kriegsfürsorge mit, in alten Decken der Auto- und Fahrrad-räder. Sie werden in der Höhe der Sohle

herausgeben. — „Das will ich tun, Herr,“ erwiderte die Bettlerin, „und Gott schenke Ihnen ein langes Leben bis dahin!“

**Der kleine Maus fragt seine Tante:** „Wie sieht der liebe Gott aus?“ — Die Tante weiß nicht recht, was sie sagen soll, schließlich erklärt sie: „Denke dir den schönsten und liebsten Menschen, den du kennst in seinem besten Kleid.“ — Worauf Klaus strahlend ruft: „Ach so, ich weiß schon, wie Mutti ins Gelbseidene.“

**Des Sextaners Klage:** „So'n Pech! Ausgerechnet in den großen Ferien muß Warschau noch fallen!“

**Bei der Musterung.** Stabsarzt: „Haben Sie einen Fehler?“ Retrut: „Ja, ich kann



Leipziger Presse-Bureau

Der Untergang der Arabic.

(Nach einer Zeichnung von Dr. Klamroth.)

verwertung in Dypplingen, Kanton Bern, die vor stark Jahresfrist gegründet wurde, hat sich die Aufgabe gestellt, die mancherlei Fragen der gährungslosen Obstverarbeitung (Verarbeitung des Obstes „zweiter Qualität“ zu Nahrungs- und Futtermitteln) in gemeinnütziger Weise lösen zu helfen. Der Weltkrieg und die mit Schwierigkeiten verbundene Nahrungsmittelzufuhr haben mächtig fördernd auf diese Bestrebungen eingewirkt, so daß trotz dem Kriege die genannte Genossenschaft die notwendigen Mittel erhielt und ihren Betrieb im letzten Herbst rechtzeitig aufnehmen konnte. Es wurden da rund 100 000 kg Obst angekauft. Der größte Teil wurde zu alkoholfreiem Most verarbeitet; daneben wurde viel gedörft für die Bevölkerung der Umgegend und für eigene Rechnung. Dörrobst und Tafelobst wurden rasch verkauft. Der alkoholfreie Most der Genossenschaft findet beim Militär, in den Mannschafslantinen und Soldatenstuben wachsenden Absatz und wird dorthin zu

ausgeschnitten und am Rande, der bei durchgetretenen Schuhen immer erhalten bleibt, aufgenäht. Auch der alte Gummi reißt nicht durch die Nägel, da die Decken mit einer Stofflage versehen sind. Auch für die Absätze ist das Material geeignet. In Frankfurt a. M. hat kürzlich Unterricht in der Herstellung solcher Sohlen stattgefunden.

**Der Zar hat den verbürgten Ausspruch** getan: „Wenn der letzte Muschil fallen und mein ganzes Volk auf der Strecke bleiben müßte, ich muß nach Berlin kommen.“ — Nun, warum nicht? Wenn wir ihn bloß rechtzeitig erwischen.

**Ein langes Leben.** Der Dichter Walter Scott wurde auf einer Wanderung durch Irland von einer Bettlerin angesprochen. Da er in der Tasche keine kleinere Münze als einen Schilling fand, gab er diesen der Frau mit den Worten: „Wenn Sie mich wieder treffen, werden Sie mir

das Schießen nicht hören.“ Stabsarzt: „Ah, da wird schon so laut geschossen, daß Sie's hören.“

Rätsel.

Uns durchströmt des Sonnenlichts Glanz von außen und von innen, Aber der Regen beneht eine Seite uns nur. Weht uns der Nord ins Gesicht, so schwißt uns am meisten der Rücken; Starret die Wiese von Eis, bieten wir Blumen dir dar. Raubt ein Sturm, ein Hagel, ein Stein uns endlich das Leben, So verschwinden wir stracks, nicht ohne Schwanengesang.

**Auflösung des Räfels in voriger Nummer** Lausly.

Nachdruck aus dem Inhalt dieses Blattes verboten (Gesetz vom 12. Juni 1901.) Verantwortl. Redaktion: Z. Kellen, Bredebeck (Kühr.) Gedruckt und herausgegeben von Bredebeck & Söhnen in Essen (Ruhr).